

gesetzten Seite der Stadt liegende, ganz eigenartige und auch sehr alte Priscillakatakombe, die sonst nicht zugänglich ist, erhielt ich einen Fossor mit. Das waren alles sehr dankenswerte Vergünstigungen! Ohne sie könnte ich jetzt nicht sagen, dass ich eine genügende Anschauung der römischen Katakomben gewonnen habe.

Die Malereien dieser Totenkammern haben viel Anziehendes auch für uns Protestanten. Noch spricht aus ihnen Christus und die biblische Welt. Wie weit das aber der Fall ist, lässt sich doch erst seit Wilperts Werk allseitig und zuverlässig erkennen. Der Mann mit dem scharfen, ruhigen Auge hat der Kenntnis des christlichen Altertums noch zur rechten Zeit einen wichtigen Dienst geleistet.

E. Egli.

Ritter Fritz Jakob von Anwyl,

ein thurgauischer Edelmann und Verehrer Zwinglis.

Unter den thurgauischen Edlen im Anfang des 16. Jahrhunderts wohl der namhafteste ist Ritter Fritz Jakob von Anwyl¹⁾. Intelligent, bewährt in langem diplomatischem Dienst, wurde er noch in späteren Jahren erfasst von den Mächten der neuen Zeit, Studium und Evangelium; er hat das grösste Verdienst um die Reformation von Bischofzell.

Bischofzell mit seiner Umgebung war eine Obervogtei des Bischofs von Konstanz. Aus dem Adel des Städtchens und der benachbarten Burgen nahm der Bischof die Obervögte. Als solcher erscheint schon im Anfang des 15. Jahrhunderts ein Fritz von Anwyl. Auch nachher bekleideten mehrere aus dieser Familie das Amt. So auch unser Fritz Jakob von Anwyl; er über-

¹⁾ Vgl. Pupikofer, *Gesch. d. Thurgaus* 2 (1886) S. 178 ff., Bächtold, *Gesch. d. deutschen Lit. in d. Schweiz* (1892), an mehreren Stellen, vgl. Register. Johannes Meyer gab in den *Thurgauischen Beiträgen* eine Reihe Regesten zu einer Biographie des Ritters samt einem Abdruck von dessen Beschreibung des Thurgaus, Heft 26 (1886) S. 124 ff. Die Nachweise zur vorliegenden Lebensbeschreibung findet man meist in dieser willkommenen Vorarbeit Meyers. Unten ist nur zitiert, was noch darüber hinaus hinzukam. Es sind ausser einigen, doch nicht unwichtigen Nachrichten aus alten schweizerischen Quellen solche aus Stuttgart, welche die bisher noch unklaren Beziehungen der Familie zu Süddeutschland aufhellen.

nahm es 1508 von einem Verwandten. Damals war er bereits, seit wenigstens zwei Jahren, bischöflicher Hofmeister. Überdies stand ihm die Gerichtsherrschaft über das Dorf Dotzwil zu.

In all diesen Stellungen kam der Ritter in vielfachen Verkehr mit den Eidgenossen. Er erscheint von 1501 bis 1524 oft auf deren Tagen, sei es in eignen Anliegen oder als bischöflicher Bote oder in anderer Eigenschaft. Man ersieht dabei deutlich, wie früh und weithin angesehen er gewesen sein muss. Als es sich nach dem Schwabenkrieg darum handelte, die gestörten Beziehungen zwischen den Eidgenossen und den Gebieten jenseits des Rheins wieder herzustellen, da berief der Adel im Hegau den Ritter von Anwyl zu einem seiner beiden Vertrauensmänner. Im Jahr 1506 war er einer der kaiserlichen Boten, welche die Eidgenossen zu einem Bündnis und zur Teilnahme an Romzug und Kaiserkrönung bestimmen sollten. Herzog Ulrich von Württemberg ernannte ihn und Ludwig von Helmstorf zu seinen Räten, wodurch die beiden im Jahr 1519 in eine heikle Stellung gerieten; sie scheinen sich indessen bei den Eidgenossen mit Erfolg verantwortet zu haben.

Der Ritter von Anwyl kam in seiner Stellung als bischöflich Konstanzischer Hofmeister früh zu Zwingli und der Reformation in Beziehung. An ihn wandte sich Zwingli selber im Frühling 1522 mit zwei Briefen, um die bischöfliche Botschaft nach Zürich wegen des Fastenstreites abzuwenden, wobei der gerade in Konstanz anwesende Zürcher Unterschreiber Vom Grüt noch persönlich mitwirkte. Durch diesen erhielt Zwingli näheren Aufschluss über die Persönlichkeit und Gesinnung des Hofmeisters. Der Brief ist eine der wichtigsten Nachrichten über ihn¹⁾. Vom Grüt schreibt über den Ritter an Zwingli: „Nur mit mässiger Bildung ausgerüstet, ist er sehr intelligent, und wann ihm das Wortverständnis entgeht, so trifft er doch den Sinn, und was er einmal erfasst hat, das wird ergänzt durch ein glückliches Talent, das ihm in reichem Masse angeboren ist; er bringt es zur rechten Zeit ändern bei und preist dich stets wie ein göttliches Wesen. Körperlich leidend, ist er doch geistig lebhaft, und was andere mit Zänkereien gegen ihn ins Feld führen, das zerzaust er mit

¹⁾ Abdruck ZwW. 7, 170 (irrig zum Jahr 1521 eingereiht). Vom Grüt, später ein Gegner der Reformation, zeigt sich hier noch als ein Freund Zwinglis.

Vernunftgründen und heiliger Schrift. Du solltest dir also die Mühe nicht verdrriessen lassen, ihn dir durch schriftlichen Verkehr vertraut zu machen, damit er dadurch gleichsam gespornt — obwohl er an sich geweckt ist — zu deiner Verteidigung fortschreitet“.

Wenn aus diesem Bericht die evangelischen Neigungen des Hofmeisters schon deutlich zu ersehen sind, so dann auch anlässlich der ersten Zürcher Disputation am 29. Januar 1523. Der Hofmeister hatte persönlich die Gesandtschaft des Bischofs nach Zürich zu führen und sie im Namen seines Herrn vorzustellen, wie er das auch durch eine wohlgesetzte Rede tat. Da ist es denn bezeichnend, dass er einmal aus seiner formellen Rolle herausfällt und bei einer ungeschickten Bemerkung Fabers, des bischöflichen Vikars, zu allgemeiner Erheiterung der Versammelten sich einer treffenden Zurechtweisung nicht enthalten kann¹⁾. Es konnte niemand im Zweifel sein, nach welcher Seite die Sympathie des Ritters gehe.

So war denn sein Austritt aus dem Dienst der Kurie nur noch eine Frage der Zeit. Man findet ihn noch im August 1523 als bischöflichen Boten an der eidgenössischen Tagsatzung, vor der er über den zunehmenden Ungehorsam der Priester klagen muss. Aber im Herbst des folgenden Jahres ist er nur noch Vogt zu Bischofszell und nicht mehr Hofmeister des Bischofs; ja er ist vor der Tagsatzung angeklagt, er gehöre zur „lutherischen Sekte“. Diese Anklage konnte er um keinen Preis auf sich sitzen lassen; er spielte den Entrüsteten: man soll es ihm künftig nur gleich zu wissen tun, wenn wieder so etwas über ihn gesagt werde, damit er sich verantworten könne!

Es vergehen von da an fast zwei Jahre, bis man wieder von dem Ritter hört. Aber jetzt lernen wir ihn kennen als eifrigen Protestanten, der auf Bischof und Klerus keine Rücksicht mehr nimmt.

Durch einen Brief vom 14. August 1526 wendet er sich an Vadian²⁾, um sich bei ihm, dem er bisher noch nicht persönlich näher getreten, „bekannt zu machen“. Den Anlass boten ihm

¹⁾ ZwW. 1, 117 f. 149. Nun auch in der neuen Zwingliausgabe 1, 485 ff.

²⁾ Abdruck Vad. Briefw. 4, 39 f.

Berichte vom Reichtag zu Speier. Diese übersendet er Vadian zur Einsicht und begleitet sie mit Bemerkungen, die seiner Entschiedenheit alle Ehre machen. Er äussert vor allem seinen Unwillen über die kaiserliche Instruktion: „dass ein römischer Kaiser, der da des Wortes Gottes ein Beschirmer und Handhaber sein sollte, sogar öffentlich dawider schreibe und die Fürsten mit der Tat zu Blutvergiessen ermahne, dass die antichristlichen Bischöfe das annehmen und den Reichsständen, besonders den Frei- und Reichsstädten, verkünden“. Um so mehr freut ihn „die christliche, geschickte, aus dem heiligen Gotteswort wohl gegründete und ohne Zweifel aus dem heiligen Geiste geflossene Antwort der Städte“. Diesmal, fährt der Brief fort, gelte wieder das Wort des Herrn, dass Gott diese Dinge den Weisen dieser Welt verborgen und den Einfältigen eröffnet habe; mögen die Gottlosen mit diesem Worte Spott treiben und sagen, „die Einfältigen das seien die Zunftmeister“, so sei dieser Spruch jetzt in der Antwort der Städte „in Esse und Wirkung gegangen“. Wo immer in der Schrift das Wort „Fürst“ gefunden werde, da bedeute es allewege Gottlose: der Fürst der Welt sei der Teufel, und die Fürsten, welche das heilige Gotteswort verfolgen, seine Kinder. „Und von wem haben wir die grosse Widerwärtigkeit, Blutvergiessen, Verderbung von Land und Leuten anders, denn vom Papst, Kardinälen, Bischöfen und Fürsten und Königen, die der Teufel ihrer Hoffart und Geizes nicht ersättigen mag? Hat einer sechs oder sieben Königreiche, so wollte er gern noch mehr haben. Papst, Kardinäle und Bischöfe mögen nicht leiden, dass christliche Könige und Fürsten einig seien, säen allewege Samen des Unfriedens dazwischen, indem der Teufel hilft. Wer hat unsere Bauern, die daheim werken und den Pflug heben sollten, gelehrt in die Kriege ziehen, daneben alle Bosheit lernen und annehmen, wer anders denn Papst, Kardinäle, Bischöfe und Fürsten? Wer hat alle Unzucht, Zutrinken, Gotteslästerung, üppige und kostliche Kleider, Leichtfertigkeit der Männer und der Frauen nach Deutschland gebracht? Fürwahr niemand denn Papst, Kardinäle, Bischöfe, Könige und Fürsten! Und in Summa, so kommen alle Laster von Rom, und ich will, fährt der Ritter ironisch fort, gar viel lieber unter'm Bischof zu Konstanz sitzen: der verbietet mir zu etlichen Zeiten Fleisch zu essen, erlaubt mir aber daneben in offener Un-

zucht zu sitzen — denn dass ich wollte unter denen von Zürich sitzen: die erlauben mir zu allen Zeiten Fleisch zu essen, verbieten mir aber alle offene Unzucht“. Der Brief schliesst mit der Hoffnung zu Gott, er werde sein Wort und die, die ihm vertrauen, beschirmen.

Herr Fritz Jakob zog sich nach dem Hofdienst ins Privatleben zurück. Am 1. Dezember 1526 hielt er zum zweitenmal Hochzeit, mit Anna von Klingenberg. Seinen Aufenthalt nahm er zu Neu-Anwyl oder Andwyl, zwischen St. Gallen und Bischofzell.

Hier lebte er seinen Studien, blieb aber fortgesetzt voller Interesse für Reformation und Politik. Die Freunde im nahen St. Gallen gedenken seiner sehr ehrenvoll. Vadian überliefert politische Reime von ihm und heisst ihn bei der Gelegenheit einen „guten, frommen Mann, der die Dinge ersehen hat“¹⁾. Johannes Kessler aber, wo er in seiner Sabbata die Reformation von Bischofzell erzählt, windet ihm als dem, der das Hauptverdienst dabei habe, folgendes schöne Kränzchen: „Und ist allda Aufstifter und Handhaber Gottes Worts (und) evangelischer Wahrheit mit fürsichtigem Ratschlag anfänglich und fürnehmlich gewesen Herr Friedrich von Anwyl, wahrhaft ein Ritter, (der), ob er gleich des Bischofs Hofmeister und ganz verwandter Rat, eher aber alles denn Übung evangelischer Lehre (hat) verlassen wollen. Sucht seine Lust in fleissigem Studieren; derhalben er sich keinen Kosten, viel gelehrte Bücher (als einen kostbarlichen Schatz zu Unterhalt der Wahrheit) zu sammeln, bedauern lässt“²⁾. Auch der dritte St. Galler Chronist, der katholisch gebliebene, aber milde Fridolin Sicher, gedenkt des Ritters; war er doch als Bischofzeller sein Landsmann und hatte als Hochzeitsgast an seiner Vermählung teilgenommen³⁾, auch sonst Beziehungen zu ihm gehabt⁴⁾.

Es sind noch einige Zeugnisse von den Studien des wackeren Ritters vorhanden. Man besitzt ausser den schon angeführten

¹⁾ Vadian, Deutsche hist. Schriften 3, 447.

²⁾ Kessler, Sabbata, neue Ausgabe 305.

³⁾ Sicher 74.

⁴⁾ Vgl. in m. Aktens. Nr. 1125. 1433.

Versen ein paar Kirchenlieder von ihm ¹⁾. Laut Bullinger hat er auch eine Schweizerchronik verfasst; sie ist aber bis heute nicht wieder zum Vorschein gekommen. Dagegen hat sich ein kleiner Druck erhalten mit dem Titel: „Beschreibung des volcks und der landtschafft Thurgöw, durch Fritz Jacob von Ainwyl Ryttern, ussgangen im iar der zal 1527“. Die Vorrede ist vom 9. Januar dieses Jahres aus Neu-Anwyl datiert und an Hans Landschad zu Stainach, einen dem Evangelium gewogenen Ritter aus der Gegend von Bruchsal, gerichtet. Der Verfasser nimmt an, der ferne Freund werde sich an einem Gedichtchen ergötzt haben, das vor etlichen Jahren ein thurgauischer Bauer ²⁾ zum Schirm der evangelischen Lehre habe im Druck ausgehen lassen, und sich desswegen für den Thurgau interessieren. Allerdings, bemerkt die Vorrede, sei die Beschreibung kürzer, als sie sein sollte und die Sache erforderte, und sie ist wirklich ein naiver Versuch! Nach Humanistenart wird aus Cäsars gallischem Krieg geschöpft und nur noch gegen den Schluss Einiges über Grenzen, Städte, Schlösser und Produkte angefügt, wobei der Thurgau im alten, ausgedehnten Umfang genommen ist: „Mag mit Warheit sagen, dass diser Zirkel wohl zwanzigtausend streitbarer Mann, die weder zu jung noch zu alt sind, vermag; sonst ist es ein menschlich und freundlich Volk, bei dem wohl zu wohnen ist“.

Der Herr von Anwyl hat zweimal an Zwingli geschrieben ³⁾. Der erste Brief, vom Frühjahr 1530, behandelt persönliche Anliegen; der spätere, zugleich im Namen des früher erwähnten Ludwig von Helmstorf verfasst, betrifft einen Geistlichen. In jenem früheren Schreiben lädt der Ritter den Reformator anlässlich der Frauenfelder Synode zu sich auf Besuch. Er trage, sagt er, grosse Begierde, sich mit Zwingli zu ersprachen und sich ihm weiter bekannt zu machen, sei aber zur Reise unvermögend — er war längst kränklich — und so möge Zwingli ihn aufsuchen

¹⁾ Wackernagel 3, 804—6. Vgl. Pupikofer S. 183, Meyer a. a. O. S. 130 (die Angaben etwas ungleich).

²⁾ Wohl Anwyl selbst! Das Gedichtchen ist eine Variante zur „Göttlichen Mühle“, welch letztere Martin Säger von Maienfeld entworfen und Zwingli mit Hans Füssli weiter ausgearbeitet hatte.

³⁾ Die Briefe sind abgedruckt ZwW. 8, 455. Strickler, Aktens. 3, 907.

und bei ihm Herberge nehmen; wäre er aber daran verhindert, so möge er ihm den Gefallen erweisen, seinen jüngsten Sohn dem Landgrafen von Hessen zur Aufnahme an den Hof zu empfehlen. Dass der Ritter seine Söhne standesgemäss erziehen und für den Hofdienst vorbereiten liess, verrät er gelegentlich selber: er empfiehlt einmal an Vadian ¹⁾ einen Fechtmeister.

Wann Fritz Jakob von Anwyl gestorben ist, lässt sich nicht genauer ermitteln. Zum Jahr 1537 wird seine zweite Frau als Witwe erwähnt. Er hinterliess drei Söhne: Kaspar, Fritz Jakob und Hans Albrecht. Der erste, auch Hans Kaspar genannt, wurde Württembergischer Obervogt in Balingen 1537—1552 ²⁾, hatte zur Frau eine Katharina von Neuneck und soll 1562 gestorben sein ³⁾. Der zweite, dem Vater gleichnamige Fritz Jakob, vermählt mit Katharina von Hohenlandsberg ⁴⁾, kommt ebenfalls als Württembergischer Obervogt vor, zu Tübingen, 1536 und 1538; in letzterem Jahr erhielt er eine Aufbesserung seines Soldes ⁵⁾. Schon 1540 starb er; sein Grabmal befindet sich in der Stiftskirche zu Tübingen. Hans Albrecht, der dritte der Söhne, eifrig evangelisch, wurde Landvogt in Rötteln und starb 1570.

So hat sich mit den Söhnen das alte Geschlecht derer von Anwyl nach dem Reich verzogen, wo für den Adel noch eher eine Zukunft blühte. Der Vater ist der letzte des Stammes, der in der schweizerischen Heimat starb. Er hat es verdient, dass

¹⁾ Vad. Briefw. 4, 182 f.

²⁾ E. E. v. Georgii, Württemb. Dienerbuch S. 375. Diese und die Angaben in den folgenden Noten verdanke ich der Gefälligkeit der Königl. Württh. Archivdirektion in Stuttgart.

³⁾ Nach Gabelkofer, einem Württb. Genealogen des spätern 16. Jahrhunderts, der eine kurze Genealogie der Herren von Anweil schrieb (Msk.).

⁴⁾ Gabelkofer.

⁵⁾ Gewöhnlich wird angenommen, der Vater Fritz Jakob sei Obervogt von Tübingen geworden. Dafür fehlt laut Mitteilung des Archivs jeder Anhaltspunkt (wie er auch in den Urkunden zu Stuttgart überhaupt nicht nachweisbar ist). Gabelkofer hat über ihn nur die Notiz: Jacobus Fridericus eques 1523, uxor Anna de Klingenberg. Also der gleichnamige Sohn war einzig Obervogt von Tübingen, nicht der Vater. Zum Jahr 1536 nennt den Obervogt das oben zitierte Württb. Dienerbuch S. 573. Ein ebensolches handschriftliches führt ihn Bl. 198 b ebenfalls an, wobei am Rand von gleichzeitiger Hand bemerkt ist: „auf 4. December anno etc. 38 hat her marschalk bevolhen, ime noch 50 fl. sold zu geben“.

wir seiner gedachten; ist er doch einer jener edlen Vertreter der Ritterschaft, die, im Sinne Ulrichs von Hutten, den Versuch wagten, ihren Stand durch Hingabe an neue Lebenskräfte aufzufrischen und ihm durch Pflege der geistigen Güter auch in der Neuzeit eine Bestimmung zu sichern.

E. Egli.

Hans Giger,
ein Toggenburger Amtmann.

Das Toggenburg, Zwinglis Heimat, hat die Krisen der Reformationsjahre ohne grosse Erschütterungen überstanden, obwohl es religiös und politisch starke Wandlungen durchgemacht hat.

Das lässt sich zum Teil nur dadurch erklären, dass die leitenden Männer mässigend, vermittelnd und ausgleichend auf die Volksbewegung einzuwirken verstanden. Vielleicht der merkwürdigste dieser Diplomaten ist Hans Giger. Er wusste sich sowohl beim Landesherrn, dem Abt von St. Gallen, als bei dessen ungetreuen Untertanen, den Toggenburgern, das Vertrauen so vollkommen zu erhalten, dass er aus dem Dienste des Abts in den der unabhängigen Grafschaft und aus diesem wieder in den des Abtes übergehen konnte¹⁾.

Der Herkunft nach Toggenburger — die Familie stammte von Kennelbach bei Bütschwyl — ist Giger doch ausserhalb der Grafschaft geboren, zu Wyl²⁾, im Hauptort des eigentlichen äbtischen Untertanengebietes oder „Fürstenlandes“, und dort auch Bürger geworden. In Wyl bestellte ihn Abt Gotthart im Jahr 1500 als seinen Hofammann. Er muss sich in dem Amte sehr wohl bewährt haben; denn schon 1509 ernannte ihn Abt Franz zum Landvogt der Grafschaft Toggenburg.

Das war ohne Zweifel von jeher eine Stellung, die einen tüchtigen und taktvollen Mann erforderte. Denn die Toggenburger, obwohl dem Fürstabt untertan, hatten eine freiheitliche

¹⁾ Im Nachfolgenden sind nur gedruckte Quellen benutzt, besonders Wegelin, *Gesch. der Landschaft Toggenburg* 2, S. 16, 49, 63, 65 f., 82. Andere Quellen werden unten zitiert.

²⁾ Vadian, *Deutsche historische Schriften* 3, 255: „gebürtig von Wyl“.